

APOLOGETISCHE

BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Zürich, Auf der Mauer 13 Telefon 28 54 58 Postcheck-Konto Zürich VIII 27842

Erscheint zweimal monatlich. Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 2

10. Jahrgang

31. Januar 1946

INHALT: Der politische Katholizismus: I. Die Ankläger: aus religiösem Beweggrund — worin ihre Anklage nicht besteht — die beiden Streitpunkte.

Der tschechische Katholizismus im Lichte der Vergangenheit und Gegenwart: Der tschechische Katholizismus keine Neuschöpfung — Die Problematik des tschechischen Katholizismus: a) zwischen Ost und West — b) der Messianismus des tschechischen Volkes — c) Reaktion — Die heutige Lage: Zahlen — Folgen der deutschen Besetzung — Ordenstätigkeit und Klerus — Der Blick nach Osten — Kirche und Staat.

Vom religiösen Leben der französischen Katholiken: (Gedanken aus der Zeitschrift «La vie spirituelle»): I. Lebendige Tradition: Einbruch der Lebensphilosophie — Gefahr der Gefühlsreligion — Roms Gegenaktion: Zeitschriften — Bücher — 3 Richtungen: Die Dominikaner — die Jesuiten — der Weg der «kleinen» Heiligen. (Fortsetzung folgt.)

Zum Tod von L. Ragaz: I. Der Mann: Ein Mann von Format — Unsere Stellung zu seiner Person — 2. Sein letztes Buch: lebendiger Gott und statisches Heidentum — Ragaz und die katholische Kirche — Das Eschatologische im Christentum — Das persönliche Seelenheil — Bedeutung der Ideen Ragaz' heute.

Bücher: Luzerns katholische Glanzzeit: (zu S. Grüters Geschichte des Kt. Luzern) ein hervorragendes Buch. — Ein grosser Schweizer und Katholik: Kritik zu Mestrals Aloys von Reding.

Der politische Katholizismus

Wer den Blätterwald unserer mannigfaltigen Schweizerpresse durchsieht oder die Versammlungen der verschiedensten Richtungen besucht, wird mühelos feststellen, dass erstens die katholikenfeindlichen Stimmen an Lautstärke im letzten Jahr gewaltig angewachsen sind — teilweise sogar zu einem wüsten und jeder Sachlichkeit entbehrenden Geschrei — und dass zweitens die Parole, mit der dieser Kampf geführt wird, politischer Katholizismus heisst.

Eine Reaktion unsererseits mit gleichem blindwütigem Getöse scheint unwürdig und unnütz, aber eine nüchterne Untersuchung der Gründe dieser plötzlichen und offensichtlich planmässigen Angriffe und eine sachliche Antwort dürfte dennoch angebracht sein.

Nur dieser Weg kann zum Ziel einer Klärung führen, denn das Wort vom politischen Katholizismus schillert in allen Farben, wie dies Schlagworten meistens eignet; es dient darum nur zu leicht dem Zweck der Vernebelung nicht deutlich ausgesprochener Ziele.

Betrachten wir also zunächst die Gruppen, von denen die Propaganda dieses Slogans betrieben wird, so fällt wiederum auf, dass keineswegs die gesamte nichtkatholische Welt daran beteiligt ist. Im Gegenteil, sowohl unter dem religiösen wie unter dem politischen Gesichtswinkel betrachtet, sind es nur bestimmte Gruppen, die um die Gunst der Masse mit diesem Schlagwort werben. Hingegen gibt es eine ganze Reihe z. B. protestantischer Kirchenblätter oder auch politischer Zeitungen, die höchstens gelegentlich, keinesfalls aber systematisch sich am allgemeinen Feldzug gegen den politischen Katholizismus beteiligen. Es ist sehr wichtig, diese Tatsache in der allgemeinen Aufregung festzuhalten. Sie bietet nämlich der Hoffnung einen Anhaltspunkt, dass wir einen eigentlichen Kulturkampf sehr wohl vermeiden können, falls wir uns unsererseits keiner ungerechtfertigten Verallgemeinerungen schuldig machen.

Grundsätzlich lassen sich drei Gruppen von Angreifern unterscheiden. Eine erste protestantische, die aus

religiösem Beweggrund sich vom politischen Katholizismus bedroht fühlt und nun — «ehe es zu spät ist» — zum Gegenschlag ausholt. Ihren bekanntesten Ausdruck fand diese Gruppe in der Broschüre «Der politische Katholizismus in der Schweiz» (1945), deren Verfasser der einstmals katholische Priester, jetzt altkatholische Pfarrer Adolf Landolt und der Leiter des deutschsprachigen Schweizerischen Evangelischen Pressedienstes (E. P. D.) — eines Gegenstückes zur katholischen Internationalen Presse-Agentur (KIPA) — Dr. Arthur Frey sind. Zu dieser Gruppe zählt ferner der Schweizerische Protestantische Volksbund, von dem im Verein mit dem Schweizerischen evangelischen Kirchenbund der eben genannte Pressedienst gegründet wurde und getragen wird; schliesslich die alle zwei Wochen erscheinende Zeitschrift «Der Protestant», deren verantwortlicher erster Redaktor a. Pfarrer Dr. Fr. Lichtenhahn, Sekretär des Schweizerischen Protestantischen Volksbundes, ist und in der Dr. A. Frey als einer der eifrigsten Mitarbeiter sich betätigt. Ein Blick in diese seit jeher recht kämpferisch eingestellte Zeitschrift, deren Lebenselement das «Protestieren» ist, zeigt, wie die Polemik im engsten Sinn in den letzten Jahren angeschwollen. Während unter die Rubrik Polemisches im Jahr 1941 nur 6 Artikel fielen, steigert sich ihre Zahl im Jahre 1945 auf 26 (gegen 16 im Jahre 1944). Daneben führt die Zeitschrift eine andere Rubrik mit dem Titel: «Konfessionelle Auseinandersetzungen» (mit 18 Artikeln) und eine weitere «Aus der Welt des Katholizismus» (mit 24 Artikeln im vergangenen Jahr), die samt und sonders der polemischen Note kaum je entbehren.

Inhaltlich huldigt diese Gruppe keineswegs dem Grundsatz des säkularisierten Staates. Im Gegenteil: in den Statuten des Volksbundes lautet § 7 c: «Der Schweiz. Prot. Volksbund hat folgende Aufgaben: ... Evangelische Grundsätze auch ausserhalb der Kirche auf den verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens zur Geltung zu bringen», und Arthur Frey schreibt in seiner Broschüre

«Aktiver Protestantismus» (1943): «Es ist Bundesrat Dr. Philipp Etter durchaus zuzustimmen, wenn er schreibt: «Die Ausschaltung des religiösen Bekenntnisses aus gewissen Lebensbereichen widerspricht einer positiven Auffassung der Glaubens- und Gewissensfreiheit. Sie dient nicht der konfessionellen Befriedung, sondern der religiösen Verflachung und Verarmung und trifft damit den Staat selbst in seinen stärksten, erhaltenden geistigen Grundlagen» (S. 58/59).

Es ist also nicht das «Dass», nicht die T a t s a c h e, dass die Katholiken der Schweiz von christlichen und konfessionell bedingten Grundsätzen aus das politische Leben mitgestalten wollen, was grundsätzlich bei dieser ersten Gruppe Anstoss erregt, sondern das «Wie» oder die M e t h o d e der katholischen Einflussnahme auf die Politik der Schweiz.

Es wäre sehr zu wünschen, dass sich unsere militanten Gegner des «aktiven Protestantismus» diese Unterscheidung, die sie selber grundsätzlich machen, auch immer vor Augen hielten. Wenn daher z. B. katholischerseits die Bestrebungen einer Familienschutzpolitik eifrig unterstützt werden, Pläne zur Verhinderung der Landflucht und die modernen Siedlungsbestrebungen fleissig studiert werden, so sollte an dieser Tatsache niemand etwas Anstössiges finden, sondern darin schlicht und einfach den Ausdruck der katholischen Weltanschauung, des aktiven Katholizismus finden. Wenn nun trotzdem Adolf Landolt diese Tatsache als katholische M a c h t p o l i t i k wertet, so ist dies eine völlig willkürliche Behauptung. Sollte es wahr sein, was übrigens nicht einmal durchwegs stimmt, man denke zum Beispiel nur an die Verhältnisse im Kanton Bern, dass die Katholiken aus diesen Bestrebungen, die auch jeder Nichtkatholik, dem das Wohl des Landes am Herzen liegt, begrüßen kann und muss, den grössten konfessionellen Nutzen ziehen, so sollte allein deshalb der weltanschauliche Gegner doch nicht die S a c h e mit willkürlichen Verdächtigungen diskreditieren. Andernfalls gerät er in den Verdacht, nach dem Grundsatz zu handeln: «Recht ist, was den Katholiken schadet».

Ein Gleiches lässt sich von den Organisationen der Katholiken sagen. Dass sich die Katholiken angesichts der Gruppierung ihrer weltanschaulichen Gegner auch in Vereine zusammenschliessen, dass sie gegenüber der sozialistischen Büchergilde eine katholische Buchgemeinde verlassen hat, dass sie genau wie die «Junge Kirche» oder der «Zwingli-Bund» oder der CVJM auch ihre Jugend in konfessionelle Vereine sammelt, die Angestellten des Hotel-

und Gastgewerbes eigens zu betreuen sucht, eine Inländische Mission für Diasporagegenden, genau wie die Protestanten ihre Hilfsvereine, unterhält, all das sollte wahrhaftig kein Gegenstand der konfessionellen Auseinandersetzung oder gar der Polemik sein. Dass sie es trotzdem leider nur zu oft in Artikeln oder Vorträgen sind, ist nicht auf das Schuldkonto eines üblen «politischen Katholizismus», sondern eines unglücklichen «aktiven Protestantismus» zu setzen.

Doch kehren wir zum eigentlichen Diskussionspunkt zurück. Im «Wie» unserer Politik wird uns vor allem zweierlei vorgeworfen. Erstens die autoritäre Form unserer Kirche, die es mit sich bringe, dass wir auch im Staatsleben keine echten Demokraten sein könnten und einen unweigerlichen Hang hätten, autoritäre Regierungen zu bevorzugen. Durch geschichtliche Tatsachen sucht man dies zu erhärten, sowie durch den Hinweis, dass Hitler, Göbbels, Mussolini, Franco, Pavelitsch, Tiso usw. Katholiken waren, wobei der Calviner Horty, Göring, Quisling sowie die österreichischen Protestanten, von denen nur allzu viele Nationalsozialisten waren, züchtig verschwiegen werden. Lassen wir diese Albernheiten. Konsequenter zu Ende gedacht, würde dieses «Argument, wenn es zu Recht bestünde, den Katholiken das Recht nehmen, sich an einem demokratischen Staat überhaupt zu beteiligen. Nur ein Gesetz, das den Katholiken passives und aktives Wahlrecht entzieht, könnte dann wirksam der autoritären Gefahr von seiten des politischen Katholizismus steuern. Der Katholik ist ja wesentlich auf Grund seines Glaubens ein Schädling der Demokratie.

Der zweite Vorwurf lautet: Die autoritär strukturierte Kirche betreibt eine völlig grundsatzlose Machtpolitik. Der einzig letztlich geltende Grundsatz lautet: «Recht ist, was nützt». Dieser Vorwurf, der den ersten an Schärfe noch weit übertrifft, stempelt den Katholiken schlechthin zu einem Gesinnungslumpen. Wiederum konsequenter zu Ende gedacht, gehört demnach der Papst auf die Angeklagtenbank von Nürnberg als Kriegsverbrecher Nr. 1; denn alle dort sitzenden Kriegsverbrecher haben nur die Politik der katholischen Kirche, bei der sie in die Schule gegangen, konsequent zur Ausführung gebracht.

Die Antwort auf diese beiden Vorwürfe werden wir später zu geben haben, wenn wir den politischen Katholizismus positiv darstellen. Zunächst aber wenden wir uns zur zweiten Gruppe von Propagandisten dieses Schlagwortes. Es sind dies Leute, die nicht aus religiösen, sondern aus politischen Gründen in den Kampf ziehen. (Fortsetzung folgt.)

Der tschechische Katholizismus im Licht der Vergangenheit und Gegenwart

(Die Lage der katholischen Kirche in der Tschechoslowakei ist noch sehr unabgeklärt. In folgendem versuchen wir, anhand von uns zugestellten Berichten, das Dunkel abzutasten. Im ersten Teil bringen wir einen Bericht des tschechischen Theologiestudenten Drapela, der anfangs Dezember 1945 die Tschechoslowakei verlassen hat, im zweiten Teil versuchen wir zur Ergänzung eine Zusammenstellung über das kirchliche und politische Leben in Böhmen, Mähren einerseits und in der Slowakei andererseits auf Grund von Berichten, die uns aus anderer zuverlässiger Quelle zugekommen sind.)

Der Begriff «tschechischer Katholizismus» umfasst die katholische Bevölkerung und ihr religiös-kulturelles Leben in den Ländern der früheren Böhmisches Krone, das heisst in Böhmen, Mähren und Schlesien, wie sie sich aus dem ursprünglichen Grossmährischen Reich Swatoplucks während des Mittelalters kristallisierte.

Dieser Staat wurde nicht erst infolge des habsburgischen Zusammenbruchs im Jahre 1918 zum selbständigen Leben berufen, er musste vielmehr auch von den habsburgischen Kaisern mehr oder weniger spontan respektiert werden. In anderer Form, aber durch die lebendige Kraft des Volkes, in dessen tiefstem Innern die tschechische Staatsidee verwurzelt ist, wurde nach dem ersten Weltkrieg dieses historische Königreich zum Fundament einer neuen geschichtlich-politischen Erscheinung, deren Bildung zwar durch den für Oesterreich ungünstigen Ausgang des Krieges beschleunigt wurde, die aber politisch und kulturell als logisch und auch als geschichtlich vorbereitet angesehen werden muss. Es entstand die Tschechoslowakische Republik, indem sich die Slowakei

und die nun zu Russland gehörende Karpatho-Ukraine mit den böhmischen Ländern zusammengeschlossen hat.

Im tschechischen Element lag jedoch, besonders in der ersten Zeit, fast ausschliesslich das Schwergewicht des Staatslebens, was besonders dadurch gefördert wurde, dass die Slowakei — bis dahin unter ungarischer Herrschaft — fast ohne eigene Intelligenz dastand.

Die Prüfung der katholischen Verhältnisse im tschechischen Volk ist also auch zur Orientierung über dieselben in der gesamten Tschechoslowakei aufschlussreich; man darf jedoch nicht vergessen, dass die Lage im alten Königreich Böhmen und in der Slowakei einige markante Unterschiede aufweist, die besonders durch Einwirkung ausländischer Propaganda vor und während des Krieges stark zum Vorschein traten und auch jetzt noch nicht definitiv überwunden werden konnten.

Die Problematik des tschechischen Katholizismus

Um die gegenwärtige Lage des tschechischen Katholizismus, die keineswegs einfach ist, zu begreifen, müssen wir uns einige Tatsachen vor Augen halten, die in der Geschichte dieses Volkes wurzelnd, seinen Charakter stark beeinflussen.

Zwischen Ost und West

Es ist erstens die Stellung zwischen zwei Kultur- und Religionsbereichen, zwischen Westen und Osten. Der Einfluss der östlichen Religionswelt ist zeitlich primär, da das Christentum im 9. Jahrhundert in diese Länder aus Byzanz gebracht wurde. Der Einfluss der westlichen ist jedoch mit der Zeit immer stärker geworden, besonders nach Ausbruch des östlichen Schismas, das viele Brücken der Zusammenarbeit sprengte.

Es lag im Interesse der regierenden Persönlichkeiten im böhmischen Raum, lieber slawische als deutsche Missionare zu wählen, da man fürchtete, dass mit letzteren auch fremde Sprache und Herrschaft ins Land eindringen würden. In diesem Zusammenhang war die nationale Katastrophe der baltischen Slawen ein warnendes Beispiel. Es ist als Postulat des völkischen Selbsterhaltungstriebes zu betrachten, wenn sich der tschechische Fürst Rostislaw nach Konstantinopel mit der Bitte um Aussendung von Missionaren, die der slawischen Sprache kundig sind, wandte, denn das Christentum bahnte sich schon vom Westen über die Landesgrenzen seinen siegreichen Weg, was aus der Taufe einiger böhmischer Stammältesten in Begensburg klar zu ersehen ist. So kamen die beiden Brüder Konstantin (Cyrill) und Methodius im Jahre 862 nach Mähren. Fürst Boriwoy und seine Gemahlin, die hl. Ludmila, empfingen vom hl. Mehtodius die Taufe. Die Christianisierung des Landes begann.

Es ist dem Verhalten der Missionare, besonders des hl. Methodius, zu verdanken, dass gleich zu Beginn der christlichen Aera in diesem Land starke Verbindungen mit Rom angeknüpft worden sind. Der unerschütterliche Grossmut des hl. Methodius suchte in schweren Kämpfen mit den deutschen Nachbarbischöfen keine andere Hilfe als Rom, obwohl er, menschlich gesprochen, voraussetzen musste, dass seine Position dort viel schwächer sein würde als anderswo. Aus dieser Zeit stammt auch die altslawische Liturgiesprache, deren Ueberreste sich durch Stürme der Ungunst hindurch bis zum heutigen Tag in der Tschechoslowakei erhalten haben, und die von Rom in einigen Kirchen zu gewissen Anlässen als Liturgiesprache zugelassen wird.

Dieser ursprünglich östliche Einfluss hat sich, wie gesagt, aus religiösen und kulturellen Gründen nicht lange gehalten. Vielmehr beteiligten sich böhmische Für-

sten und später Könige an der christlich orientierten Kultur- und Staatsgemeinschaft des Römischen Reiches, nicht als untergeordnete Marionetten, sondern als ehrenvolle Partner der grossen mittelalterlichen Einheit Europas. Dies kann als das zeitliche Moment der zweiten grossen Tradition erklärt werden. Es ist die St. Wenzel-Tradition, welche nach aussen eher die westliche Verbindung betont. Auch sie trug neben der Cyrillo-Methodischen Tradition wesentlich zur Behauptung des nationalen Charakters im Volk bei, besonders unter den katholischen Habsburgern, da in ihr das religiöse und vaterländische Motiv eng verbunden ist.

Das tschechische Volk ist das westlichst gelegene slawische Volk Europas, es befand sich immer in einer exponierten Lage, umgeben von fremden Nationen, und so vertiefte und stärkte sich natürlicherweise sein Nationalgefühl durch die Stürme der Zeit immer mehr. Die angeführten zwei Traditionen erhielten es sozusagen im Gleichgewicht, von keiner der beiden kann es weichen. Kaiser Karl IV., böhmischer König der Luxemburgdynastie, also ein Westmensch, der Europäer per excellentiam, empfand diese Notwendigkeit sehr stark. Er gründete das Kloster «Na Slovanech» (Im Slawischen), in das er mit päpstlicher Erlaubnis Mönche slawischer Liturgie einführte. Es bildete so ein Gegengewicht zu der westlich orientierten Universität.

Tschechischer Messianismus

Das zweite Merkmal des tschechischen Volkscharakters ist der Messianismus. Die Slawen sind im allgemeinen mehr Gefühlsmenschen als z. B. die Germanen. Im tschechischen Volk ist dieser Wesenszug noch besonders durch den regen Ideenaustausch, der in diesem Raum seit jeher stattfand, mit dem Willen bahnbrecherisch voranzugehen und neue Gedanken zu realisieren, ausgeprägt worden. Das hat sich besonders zur Zeit des Johannes Hus und in den darauf folgenden Hussitenkriegen gezeigt.

Wir wissen, wie viele unersätzliche Schätze bei diesen Umwälzungen zugrunde gegangen sind, wir kennen auch die geistigen Schäden und die Zerrissenheit des Volkes und wollen nicht den verhängnisvollen Irrtum ausser Acht lassen, den die hussitische Zeit mit der Reformation Luthers gemeinsam hatte, nämlich die Kirche ohne päpstliche Autorität reformieren zu wollen. Eines dürfen wir jedoch nicht vergessen, dass die hussitische Zeit nicht einzig religiös, sondern auch sozial durch einen aufrichtigen Ausgleichswillen wirkte, der gänzlich verschieden ist von den zur Oligarchie führenden Reformationsbemühungen in Deutschland, England und den skandinavischen Staaten. Die hussitische Zeit ist bei allen ihren häretischen Missdeutungen und Sünden ein kraftvolles Suchen, das sich verschwenderisch preisgibt und wurde letztlich durch den Messianismus begründet.

Reaktion

Das dritte Merkmal der böhmischen Verhältnisse war fast bis zuletzt der habsburgische Einfluss und die durch ihn erweckte Reaktion. Die Habsburger erlangten die böhmische Krone im Jahre 1525. Seit Ferdinand, dem Bruder Karls V., waren die Geschicke des Königreiches Böhmen an das Los der habsburgischen Monarchie geknüpft. Die erste Reaktion gegen diese Lage flammte im Volk, das durch die in ganz Europa tobenden Wellen der Reformation erregt war, in der ersten Phase des dreissigjährigen Krieges auf (1618 bis 1620). Es war eine Verbindung der nationalen und religiösen Beweggründe, die zu dieser Entwicklung führten. Die Habsburger wurden als abgesetzt erklärt und es kam zum Kampf. Die Antipathie zum habsburgischen Regime war so heftig, dass sich der aufständische

Adel an das lutheranische Deutschland mit dem Ersuchen um Hilfe wand, was für das Land mit der Zeit gewiss zum Verhängnis geworden wäre. Dieser Zustand wurde jedoch durch die unglückliche, aber immerhin eine positive Lösung bringende Schlacht in Bilá Hora um die Jahresneige 1620 beendet. Das böhmische Heer wurde nach kurzem, heftigem Kampf geschlagen.

So gingen die Habsburger an die Restaurationsarbeit am tschechischen Katholizismus in einem Land, das ihnen feindlich gesinnt war. Nach der Hinrichtung des aufständischen Adels kamen an die Macht Fremdlinge, die zum Teil den katholischen Glauben durch ihr Leben schmähten. Der Krieg zog sich in die Länge und in seinem späteren Verlauf wurde das Königreich Böhmen zum Schlachtfeld fremder Armeen. Die Verwüstung des Landes und Erschöpfung des Volkes war so gross, dass es allmählich die Kost der neu belebten Religion ohne Widerstand annahm, besonders da aus den neuen Verhältnissen Männer des Formates eines Balbín geboren wurden. Die Jesuiten taten sich in dieser Arbeit besonders durch ihre Schulen hervor.

Es war jedoch eine feudale Zeit. Die Trennung zwischen Volk und Adel bestand unter der habsburgischen Herrschaft als etwas ganz Selbstverständliches. Dazu kam noch die Verdrängung der tschechischen Sprache aus dem öffentlichen Leben, die Taktlosigkeit und Verschwendungsgier des fremden Adels. All das vergrösserte die Kluft zwischen der Wirklichkeit und den Wünschen des Volkes. Wenn man dazu noch bedenkt, dass die katholische Religion nach damaliger Auffassung für einen anständigen Menschen sozusagen «zum guten Ton» gehörte, und dass besonders seit den josephinistischen Reformen die Priester immer mehr zu Exponenten des Staates wurden und weder den Geist der Kindschaft Gottes noch den Geist der Zeit verstanden, ist es klar, dass an der Neige des 19. Jahrhunderts die Antipathie gegen den Kaiserhof auch auf die katholische Religion übergriff. So ist es dazu gekommen, dass ein Teil des tschech. Klerus, der, ohne inneren Halt, nach dem ersten Weltkrieg von der Kirche abgefallen ist, Anhänger fand, sobald er nur laxer Moralverpflichtungen, nationale Ideen und eine rein natürliche Dogmatik versprochen hat. Doch auch dieser Sturm machte mehr Lärm als Schaden, denn nur etwa 5,5 Prozent der Bevölkerung sind in die neue Religionsgesellschaft, die Tschechoslowakische Kirche, eingetreten.

Die heutige Lage

Die Atmosphäre, die der heutige tschechische Katholizismus atmet und in der er lebt, wurde so aus verschiedenen Elementen geschaffen.

Nach der Volkszählung vom Jahre 1930 leben auf dem Gebiet des alten Königreiches Böhmen 48 Prozent Tschechen. Davon sind 73,5 Proz. katholisch, 5,5 Proz. gehören der Tschechoslowakischen Kirche an, 7,5 Proz. sind evangelisch, der Rest verteilt sich auf Anhänger verschiedener kleinerer Religionsgesellschaften und Konfessionslose.

Das tschechische Volk ist also äusserlich betrachtet überwiegend katholisch. Wie aber schon bemerkt, ist der Katholizismus zum Ende des habsburgischen Regimes sehr äusserlich geworden, was später erst recht zum Vorschein kam. Ein grosser Teil der Intelligenz ging der Kirche verloren und das Volk folgte vielfach nach. So kann man sagen, dass heute nur etwa die Hälfte praktisch katholisch lebt, während die anderen die Religion zwar behalten, sie achten, auch in die Kirche gehen, jedoch nicht den katholischen Glauben als ihr Lebensprogramm auffassen.

Für die unmittelbare Entwicklung des tschechischen Katholizismus waren sehr wichtig die hinter uns liegenden schmerzvollen Kriegsjahre.

Sie haben die Legende vom habsburgischen Charakter der Kirche vollkommen zerstört und ihre wahre weltumfassende Wirkung gezeigt. Die Tschechen haben sozusagen gemeinsame Sache mit der Kirche gemacht. Im Glauben suchten wieder viele, die es vergessen haben, ihre Stärke, und der Mut des tschechischen Klerus imponierte. Man kann sagen, dass die Intelligenz heute Gott und der Kirche näher steht als das arbeitende Volk, welches später irre ging, welches aber in den alten materialistischen Gedankengängen noch verharrt. Das Landvolk dagegen beharrte sich zum grossen Teil seinen Glauben, besonders in Ostböhmen und Mähren.

In der Großstadtpastoration bewähren sich ausser Weltgeistlichen auch Franziskaner und Jesuiten. Die Franziskaner führen eine kirchliche Abendhochschule, in der prominente Persönlichkeiten der Wissenschaft und Kultur die Zusammenhänge zwischen Glaube und Leben in systematischen Vortragsreihen beleuchten. Den Akademikern widmen sich besonders die Dominikaner. Sie organisieren Ferienlager mit apologetisch-kulturellen Kursen und Exerzitien. Eine markante Persönlichkeit ist P. Sylvester Braito O. P., der Chefredaktor der geistlichen Revue «Na hlubinu». Die Jugend ist in der Organisation S. K. M. (Verband kathol. Jugend) zusammengeschlossen, die nach dem Vorbild des J. O. C. arbeiten will, ihre Grosszügigkeit jedoch noch nicht erreichte. Wie alle Organisationen, wurde auch sie in der Zeit der deutschen Besetzung stillgelegt. Erst jetzt wird die Arbeit wieder aufgenommen, obwohl man Abneigung zum äusseren Organisieren an den Tag legt und bemüht ist, eher auf der Basis der Katholischen Aktion zu arbeiten.

Damit streifen wir einen weiteren Gegenstand, die Frage des Episkopates und des Klerus. Gott hat es zugelassen oder gewollt, dass das Volk während des grössten Teiles des Krieges fast ohne Bischof dastand. In Böhmen gibt es ein Erzbistum in Prag und Bistümer in Leitmeritz, Budweis und Königgrätz, in Mähren ein Erzbistum in Olmütz und ein Bistum in Brünn. Von allen Bischöfen sind nur noch drei am Leben, Erzbischof Mgr. Precan in Olmütz und Bischöfe Dr. Pycha in Königgrätz und Dr. Weber in Leitmeritz. Die anderen Diözesen werden von den Generalvikaren geleitet. Zur Zeit der Okkupation konnten die Bistümer nicht besetzt werden, nun wartet das katholische Volk auf eine Regelung der provisorischen Lage und hofft, dass die Anwesenheit des Nunziaturverwalters Mgr. Forni in Prag ein Anzeichen für die Konsolidation der Verhältnisse bedeutet.

Die Priester haben eine schwere Zeit hinter sich. Viele von ihnen konnten die Friedensglocken nicht mehr hören, da sie für ihre Ueberzeugung das Leben geopfert haben. Ausser der normalen Konzentrationslager wurde für verdächtige und «unzuverlässige» Priester ein Internierungslager in Zásmuk errichtet, wo man auf raffinierte Weise die vermeintliche Freiheit der Internierten dazu ausnützte, um ihre Bekannten und Freunde ausfindig zu machen.

Wenn ich alle Priester und Theologen nennen sollte, die in Konzentrationslagern schmachteten, wäre es eine lange Reihe von Namen. Es waren Kanoniker, wie der Dr. Graf Borek-Dohalsky † oder Dr. Otto Stanovsky †, Prälaten, wie Stadtpfarrer Pauly †, Universitätsprofessoren genau so wie Kapläne oder Ordensleute. An einem einzigen Tag wurden 24 Jesuitenpatres und Scholastiker verhaftet, das altherwürdige Kloster Emaus wurde über Nacht aufgelöst. Die Theologen, soweit sie nicht arbeitsunfähig erklärt wurden, mussten zu Zwangsarbeit nach Deutschland gehen. Diese Methoden haben der tschechischen Geistlichkeit schwere Wunden geschlagen, so dass ein undenkbar grosser Priestermangel herrscht, besonders in den zurückgewonnenen Randgebieten. Es geschieht,

dass Katholiken, die ins Grenzgebiet übersiedelten, durch offene Briefe in der Zeitung einen tschechischen Priester verlangen und keinen bekommen können.

Blick nach Osten

Durch die neue politische Entwicklung in Mitteleuropa sind einige latente Wünsche und Probleme der tschechischen Katholiken aktuell geworden. Es ist vor allem das machtvolle Aufflammen des Cyrillo-Methodischen Traditionsbewusstseins. Die tschechischen Katholiken fühlen ihre tiefe Verbundenheit mit allen ehrlichen, Gott suchenden Brüdern des Ostens. Sie kennen die Grösse der Gabe, die sie vom Osten vor mehr als tausend Jahren im katholischen Glauben erhalten haben, und fassen sie als Verpflichtung auf. Und diese Verpflichtung lautet: Brücke sein, die Rom und den Osten verbindet. Rom ist für sie nicht der Inbegriff einer romanischen Kultur oder eines westeuropäischen Stiles, sondern einzig der Mittelpunkt der Kirche Gottes, die genug weitherzig ist, um alle Völker und ihre Eigenart in sich einzuschliessen und zu wahren. Die Aufgabe des tschechischen Katholizismus ist es, einen tiefen Glauben und ein weites Herz zu besitzen. Man weiss nicht, wann das Unionsproblem aktuell werden wird, wir können uns auch nicht auf einen leichten Erfolg freuen, aber wir müssen in der Zeit unsere Pflicht tun.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass in Prag auf Initiative des Universitätsprofessors Dr. Vasicca ein Slawischer katholischer Ausschuss gegründet wurde, der am St. Wenzeslaus-Tag sein Programm proklamierte. Danach soll durch das Studieren slawischer kirchlicher Fragen eine Atmosphäre der Verständigung herbeigeführt und durch Gebet die notwendige Gnade von Gott erbeten werden. In Welehrad, der Wiege des Glaubens, wurde ein eindrucksvoller Kongress der katholischen Theologen aus der ganzen Tschechoslowakei veranstaltet, wo dieselben Fragen behandelt und als aktuell anerkannt worden sind.

Kirche und Staat

Ein weiteres Problem ist die Stellung der katholischen Kirche zum Staat. In materieller Hinsicht hat sich nicht viel geändert. Bekanntlich wurden dem fremden Adel und den Kollaboranten ihre Besitzungen konfisziert und zugunsten kleiner Bauern parzelliert. Dabei sind die an den grossen Besitzungen haftenden Patronatsverpflichtungen gegenüber der Kirche nicht an die kleinen Parzellen übergegangen, sondern wurden vom Staat übernommen.

Die Bemühung der Regierung der Nationalfront der Tschechen und Slowaken ist es an erster Stelle, die Einheit des Volkes zu wahren. Deshalb wurden nur vier Parteien zugelassen. Es wurde darauf verwiesen, dass es diejenigen Parteien sind, die im Jahre 1938 nicht wankten und sich ausserdem mit dem Begriff einer politischen Partei nach Auffassung der Regierung decken. Eine Partei muss danach für alle Bürger zugänglich sein, die deren weltanschauliche Grundlage akzeptieren, ohne Unterschied des Standes, Geschlechtes oder Religion. So ist die Tschechoslowakische Volkspartei der ersten Republik in die jetzige Regierung unter dem gleichen Namen, aber mit einer Aenderung in ihrem Programm eingetreten. Praktisch ist sie zwar katholisch geblieben, die Konfession ist jedoch nicht ausschlaggebend für die Aufnahme, da sie allgemein die christliche Weltanschauung im sozialen und politischen Leben vertritt. Also ein Ebenbild des französischen M. R. P., mit dem ihr Präsident, der überaus geachtete stellvertretende Ministerpräsident Mgr. Dr. Srámek, freundschaftliche Beziehungen unterhält.

Im Programm der tschechoslowakischen Regierung vom 4. April 1945 wird im Artikel 5 «die Freiheit des Religionsbekenntnisses» zugesichert. Tatsächlich können sich die tschechischen Katholiken bis jetzt auf eine Nichteinhaltung dieses Versprechens nicht beklagen. Es sind zwar von gewissen Elementen Schritte unternommen worden, welche die Schliessung konfessioneller Schulen zur Folge haben sollten. Das Unternehmen scheiterte jedoch am Widerstand der Eltern.

Die tschechischen Katholiken fühlen sich also nicht bedroht, wie das von manchen Stimmen im Ausland behauptet wird. Sie lassen es auch nie wieder zu, dass der katholische Glaube und die Kirche mit einer politischen Partei verwechselt wird, und werden diesen Unterschied in Zukunft immer betonen, besonders im Zusammenhang mit dem slowakischen Experiment, das nun der Kirche in der Slowakei schwere Sorgen bereitet. Die Entwicklung der allgemeinen Lage ist jedoch noch im Fluss und es wird — menschlich gesprochen — vieles davon abhängen, ob die Katholiken energisch an die Lösung der gestellten Aufgaben herantreten werden. Die tschechischen Katholiken fühlen sich exponiert!

Es ist ihr Wunsch, Kontakt mit der katholischen Bevölkerung anderer Länder zu haben, bei der sie eine wirklichkeitsnahe und christlich starke Zuversichtlichkeit erhoffen können. Denn die neue Welt kann nicht anders geboren werden, als durch Höchstleistung des Geistes und der ganzen Persönlichkeit eines jeden von uns.

Vom religiösen Leben der französischen Katholiken

Aus dem Munde eines Ausländers vernahmen wir letzthin das treffliche Wort: «Die Schweiz ist unmodern geworden, denn in ihr gibt es keine zerstörten Städte». In der Tat steht heute der Schweizer vor einem ganz anderen, ihm vollkommen unähnlichen Ausland, das nicht nur sein äusseres Angesicht geändert hat, sondern in dessen Seele durch das Kriegserlebnis eine ebenso gewaltige Wandlung vor sich gegangen ist. — Ob es dem Schweizer wohl gelingt, jenseits der eidgenössischen Landesgrenzen nicht nur die Zerstörungen zu sehen, sondern auch den Menschen, über den die Katastrophen hereingebrochen sind, zu verstehen oder gar in manchem von

ihm zu lernen? Der Einblick in die Seele und das religiöse Leben des französischen Katholiken, den wir in folgendem zu bieten versuchen, mag ein Beitrag sein zu erhöhtem Verständnis für Menschen, die während 6 Jahren in harter Kriegsschule gestanden sind. Die fruchtbare Nutzenanwendung auf das eigene Leben bleibt nüchternem Schweizerurteil überlassen, das frei vom Nebel einer reaktionären Stimmung, wie sie ein furchtbares Kriegserlebnis in Frankreich erzeugen konnte, eher in der Lage ist, Gesundes anzunehmen und Falsches mit Entschiedenheit zurückzuweisen. (Unsere Gedanken sind der französischen Zeitschrift «La Vie spirituelle» entnommen, die

im Jahre 1944 eine umfangreiche Jubiläumsnummer herausgegeben hat, in der u. a. auch über unser Thema gehandelt wird.)

I. Lebendige Tradition.

Zunächst sei uns ein Rückblick gestattet auf die religiöse Tradition des französischen Volkes, die sich als gesundes Erbstück der verflossenen 25 Jahre glücklicherweise hindurchretten konnte durch die letzten Jahre des Niedergangs, und die als einzige imstande sein wird, das religiöse Leben des französischen Katholizismus in richtige Bahnen zu lenken. Wir sprachen in unseren Blättern bereits früher von der Geistesrevolution moderner Lebensphilosophie, die als Reaktion auf einen überspitzten Rationalismus, der alles mit abstrakter Gedankenmathematik erklären zu können glaubte, eine sprühende Lebensphilosophie auf den Plan rief, die jedoch ins Gegenextrem umschlug und behauptete, mit abstraktem Denken lasse sich das Leben überhaupt in keiner Weise erfassen. Im Rahmen dieser Reaktion lag auch jene religiöse Denkrichtung, die im Jahre 1918 unter Katholiken an Einfluss gewann. —

Damals, wie heute, hatte der Krieg die Seelen zu tiefst aufgewühlt. Der Wunsch nach religiöser Verankerung erwachte in vielen Katholiken. Man konnte sich jedoch mit einer Theologie nicht abfinden, die allzusehr getrennt war von einem tiefen, gelebten Glauben, und wandte sich deshalb einer religiösen Richtung zu, die, abhold jeglicher Theologie und jeder verstandesmäßigen Formulierung religiöser Wahrheiten, einer gefährlichen Gefühlsreligion entgegengriff. Das Studium des religiösen Lebens wurde damals immer weniger ein Teil der theologischen Wissenschaft, dafür immer mehr Gegenstand der Psychologie. —

Asketische Zeitschriften und Veranstaltungen

Um dieser einbrechenden Gefahr zu steuern, setzte von seiten der Kirche eine Gegenaktion ein. Der Ausgangspunkt dieser neuen Bewegung war Rom. Im Jahre 1918 wurden an den theologischen Hochschulen, der Gregoriana und dem Angelicum Lehrstühle für Theologie der Mystik errichtet. Benedikt XV. billigte dieses Unternehmen, das im Dienste einer Wissenschaft stand, die bisher nur im Schosse der Klöster und Ordensnoviziate gelehrt worden war. Im Jahre 1931 wurde das Studium der Aszetik und Mystik in den offiziellen Lehrplan sämtlicher theologischer Fakultäten der Kirche aufgenommen. Die befruchtende Wärme des neuen Faches, dessen Aufgabe es war, das religiöse Leben der katholischen Gläubigen vor gefährlichen Abirrungen zu bewahren, sollte jedoch nicht kostbarer Privatbesitz einer kleinen Elite bleiben. Welche Verbreitung die Bewegung von Rom aus in Frankreich genommen hat, beweist das reiche Schrifttum, das sich alsbald in den Dienst des religiösen Lebens der katholischen Gläubigen stellte, und zwar im Sinn und Geiste der in Rom errichteten neuen Lehrstühle. Der erste Schritt geschah dank der Initiative des Dominikaner-Paters Bernadot, der im Jahre 1919 mit Hilfe seines alten Lehrers Garrigou-Lagrange O. P. die Zeitschrift «La vie spirituelle» ins Leben gerufen hat. 1920 gründeten die Jesuiten die «Revue d'Ascétique et Mystique». Beide Zeitschriften verfolgten das gemeinsame Ziel, den Weg der christlichen Vollkommenheit zu weisen gemäss den Richtlinien katholischer Theologie. Die nun ins Rollen gekommene und von der Kirche gutgeheissene Bewegung fand eine intensive Förderung durch die Mitarbeit sämtlicher bereits bestehender theologischer Zeitschriften. Im Jahre 1931 erschienen zum erstenmal die

«Etudes Carmélitaines», und noch im Jahre 1939 entschlossen sich die Assumptionisten, in ihrer Zeitschrift «Sens Chrétien» der Bewegung ein neues Organ zu schaffen. —

Seit 1935 finden in Fontainebleau jährlich die sogenannten «Journées de psychologie religieuse» statt. Pius XI. segnete diese Vereinigung und belobte im Jahre 1937 die «Etudes Carmélitaines» als «eine wahrhaft wissenschaftliche Zeitschrift...», die aber auch unmittelbar auf das Wohl der Seelen und den Dienst an der Kirche abziele.

Bücher

Nicht nur in Zeitschriften, sondern auch in Büchern dienten ausgezeichnete Schriftsteller mit ihrer Feder der geistigen Strömung und damit dem religiösen Leben der französischen Katholiken. Sämtliche grossen katholischen Verleger warteten in den letzten 25 Jahren auf mit umfangreichen Werken über die «spiritualité chrétienne». Unter Beihilfe der «Vie spirituelle» wurde über das geistliche Leben ein erstes Sammelwerk mit mehr als hundert Bänden veröffentlicht. — Von Seiten der Jesuiten erschien die Sammlung «Les Maîtres spirituels», die Benediktiner verfassten das Werk «Caritas». An ähnlichen Standardwerken erschienen «Mystiques anglais du XVIIe siècle», «Bibliothèque patristique de spiritualité» und schliesslich eine «Bibliothèque Augustinienne». Selbst nicht-katholische Verleger berücksichtigten in ihren Reihen und Sammlungen katholisches geistliches Schrifttum. Neben diesen erstklassigen Sammelwerken entstanden eine Reihe von Uebersetzungen der Kirchenväter. Schriften von Geistesmännern überragender Spiritualität, wie Franz von Sales, Lallemand, Surin etc. wurden durch Veröffentlichung weitesten Kreisen zugänglich gemacht. Ihnen schliesst sich an eine grosse Zahl von Heiligenbiographien, von systematischen Darlegungen und Anleitungen zur Führung eines geistlichen Lebens. Wie sehr dies gesamte Schrifttum gespeist war von den lebendigen Quellen des Evangeliums, erhellet vor allem aus Marmions Werken und den Darstellungen des Lebens Jesu (Lagrange, Lebreton, Christiani, Prat), sowie aus der Sammlung «Verbum salutis». — Als kostbares wissenschaftliches Instrument erweist sich das «Dictionnaire de spiritualité».

Erweckt das entworfene Bild nicht den Eindruck einer gewissen Zersplitterung? — Bei jenem vielleicht, der es ein nutzloses Aufspalten nennt, wenn die Kirche innerhalb des weitgespannten Rahmens ihrer Lehre in kluger Erziehungsweisheit verschiedene Menschen auf verschiedenen Wegen zum gleichen Ziel der christlichen Vollkommenheit führt. Liegt nicht gerade in dieser Vielfalt ein Beweis für die Lebendigkeit katholischer Theologie, die trotz ihrer felsenfesten Dogmen imstande ist, ihre Lehre verschiedensten Charakteren und Menschentypen anzupassen?

Drei Richtungen

In dem Vielerlei des geistlichen Schrifttums sind es jedoch vor allem drei Gruppen, die den katholischen Gläubigen innerhalb der Grenzen des katholischen Dogmas auf verschiedenen Wegen zum gleichen geistlichen Ziele führen wollen.

Die Dominikaner

Die erste findet ihre charakteristische Kennzeichnung in dem Breve Benedikts des XV. an P. Bernadot O. P., des Gründers der «La Vie spirituelle». Der heilige Vater wünscht daselbst, «dass der Blick der Seelen immerfort ausgerichtet werde auf den Weg des Fort-

schrittes in der Gnade, auf den Weg der Tugenden und auf den Weg der Gaben des Hl. Geistes, die in der mystischen Gottverbundenheit ihre letzte und vollkommene Entfaltung finden». Diese Worte des Papstes waren bestimmend für die Richtung, welche P. Bernadot und das von ihm ins Leben gerufene Werk der «Vie spirituelle» in ihrer künftigen Wirksamkeit einschlagen sollten. Das letzte Ziel ihrer geistlichen Erziehungsarbeit ist noch heute die Gottverbundenheit in mystischer Schau. Den Weg, der diesem Ziele entspricht, kennzeichnet P. Garrigou-Lagrange O. P. folgendermassen: «Die «Vie spirituelle» verlegt in ihrer Erziehungsarbeit den Hauptakzent auf das grosse Vertrauen in Gott und in die Wirksamkeit der Gnade, eingedenk der Worte Christi: «Ohne mich könnt ihr nichts tun» oder «Was hast du, das du nicht empfangen hättest?» Die Hauptkraft in unserem religiösen Leben strömt uns von oben zu. Aber die gute Saat der Gnade muss in bereites Ackerland gesät werden, das in beständiger Uebung der Selbstverleugnung zerpflügt und aufgelockert worden ist». Wer das religiöse Leben des französischen Katholiken näher kennen lernen will, muss sich hineinarbeiten in Geist und Tradition der «Vie spirituelle», die als ein überaus fruchtbares geistiges Zentrum das religiöse Leben katholisch Frankreichs in den letzten 25 Jahren weitgehend beeinflusst und gestaltet hat. P. Bernadot, lange Jahre hindurch die Seele der «Vie spirituelle», erkannte scharf genug das Unzulängliche einer lebensfernen Theologie, war aber doch fest genug, um vor allem zur Zeit der Gründung, nicht vom Zug eines intellektfeindlichen Irrationalismus ins Gegenextrem gerissen zu werden. Solide theologische Fundierung ihrer Thesen, ausgehend von der Lehre des hl. Thomas, blieb daher stets die Stärke der Zeitschrift. Ihr Geist findet eine treffliche Charakteristik im Worte Kardinal Suhards: «Gewiss, nichts kann sich weniger zufrieden geben mit einer rein gefühlsmässigen Religion als die Theologie. Sie weiss zwar wohl, dass der Verstand die Tiefen des religiösen Innenlebens nie ganz erfassen können. Trotzdem bleiben solide theoretische Grundsätze, wie sie uns von den Kirchenlehrern überliefert sind, eine sichere Stütze und kostbare Wegweiser allen Seelen, die sich auf den Weg der Vollkommenheit begeben haben. Diese wegweisende und fruchtbare Aufgabe hat die «Vie spirituelle» stets erfüllt.»

Die Jesuiten

Neben dieser ersten, nach mystischer Gottverbundenheit ausgerichteten Schule der christlichen Vollkommenheit, formte Ignazius von Loyola mit seinem Exerzitienbüchlein weitgehend das religiöse Leben und Streben der französischen Katholiken. Geistiges Zentrum, welches französische Katholiken, vor allem Seelenführer, Priester, Prediger und Laienapostel mit der ignatianischen Frömmigkeit vertraut machen sollte, war die von den Jesuiten gegründete «Revue d'Ascétique et Mystique». Auch sie strebt als letztes Ziel christlicher Vollkommenheit die Vereinigung des Christen mit Gott an. Es ist dies aber nicht eine Vereinigung in mystischer Beschauung, sondern eine Vereinigung, die den Christen zum christusverbundenen, gleichzeitig aber auch ganz und gar einsatzbereiten miles Christi im Apostolat und im Dienst an der Kirche erzieht. Ignatius will aus seinen Schülern keine Menschen formen, die in der Zelle oder in der stillen Kammer gottinniger, mystischer Beschauung leben und im Gebet mit Gott um den Sieg des Reiches Christi auf Erden ringen, sondern er will Menschen, die mitten in der Welt für den Sieg der Kirche Gottes streiten. Aus dieser Verschiebung des

Schwergewichtes auf das Apostolat in der Welt ergibt sich ein andersgeartetes Frömmigkeitsideal, das seinerseits wesensnotwendig wieder andersgeartete Mittel und Wege verlangt. Wer Apostel werden will und von Gott dazu berufen ist, muss notwendig mit mehr Gefahren rechnen als jener, der eine gottinnige Mystik in stiller Klausur erstrebt. Wir begreifen deshalb, dass Ignatius das Exerzitium so stark betont hat, in Erinnerung an die Worte: «Wenn das Samenkorn nicht stirbt, bringt es keine Frucht». Die Uebung der Selbstverleugnung kann selbstverständlich nie zum Selbstzweck werden. Ihr einziger Sinn ist und bleibt Verzicht auf sich selbst, um Raum zu schaffen für die Gnade, für Christus. Ihrem Ziele entsprechend, den Christen zu einem Apostel zu erziehen, der mitten in der Welt stehen muss, hält die ignatianische Frömmigkeit den Gläubigen an, Christus als das Urbild des gottverbundenen Apostels in seiner Menschlichkeit zu betrachten und Gott vor allem in der ihn umgebenden sichtbaren Welt zu finden. Die menschliche Seite Christi soll dem gläubigen Apostel allzeit vor Augen schweben. In der sichtbaren Gestalt des Gottmenschen soll er beständig das Vorbild eines vertrauten Freundes vor sich haben, der sich im Dienste seiner göttlichen Sendung an die Welt, restlos aufgezehrt hat. Vor allem sind es die 8, 15 oder 30-tägigen Exerzitien, aus denen dem Gläubigen Licht und Kraft erstehen, um diesem christlichen Vollkommenheitsideal des christusverbundenen Apostels im konkreten Alltag entgegenzustreben. Im Dienste dieser Idee erstanden denn auch seit 1920 in Frankreich viele Exerzitienhäuser von Weltklerus und anderen religiösen Genossenschaften gegründet. Eine Statistik aus dem Jahre 1929 stellt fest, dass jährlich rund 15,000 Exerzitanten und 21,000 Exerzitantinnen aller Stände und Berufe entweder in 3-tägigen Exerzitien sich wieder auf das wesentliche Christentum besannen oder in längeren Kursen diesen Gedanken vertieften, um sich so auf das Laienapostolat vorzubereiten oder sich im apostolischen Geist zu erneuern. Im Rahmen der erwachenden Exerzitienbewegung fand im Jahre 1929 in Versailles eine «Semaine des Exercices» statt. Papst Pius XI. billigte den aufblühenden Exerzitiengeist in der Enzyklika «mens nostra» mit folgenden Worten: «Das Exerzitienbuch des hl. Ignatius ist ein weiser Lehrer für geistliche Seelenleitung, ein Ansporn und sicherer Führer auf dem Wege der Bekehrung, aber auch auf der höchsten Stufe christlicher Vollkommenheit.»

Der Weg der «kleinen Heiligen»

Wer in den letzten 25 Jahren die vielen Menschen beachtete, die zum Heiligtum der kleinen Heiligen Theresia vom Kinde Jesu in Lisieux pilgerten, konnte sich des Eindruckes nicht erwehren, dass hier eine Heilige verehrt wird, deren heiter fröhliche Art in der Seele vieler Katholiken eine echte und tiefempfundene Begeisterung anklingen liess. Und in der Tat, der Einfluss ihrer Person und die Art ihrer Heiligkeit flutete derart bestimmend ein in das religiöse Denken und Streben des französischen Katholiken, dass hier neben den beiden erstgenannten von einer dritten eigentlichen Strömung im religiösen Leben Frankreichs gesprochen werden kann. Unzählige Heiligtümer wurden ihr zu Ehren erbaut. Weltüberstrahlenden Glanz verlieh ihr der Titel «Patronin der katholischen Missionen». Ihre Lebensbeschreibung «L'Histoire d'une âme» erlebte eine Auflage von Hunderttausenden. (Eine abgekürzte Lebensbeschreibung erschien in einer Auflage von mehr als 3 Millionen und wurde in 35 Fremdsprachen übersetzt). Dieses Büchlein trug die erobernde Bot-

schaft der Heiligen in weiteste Kreise. Das Geheimnis ihrer Anziehungskraft erhellt vor allem aus eigenen Niederschriften, aus Zeugnissen ihrer Mitschwestern, aus den zwei Biographien über die Heilige von P. Petitot und Mgr. Laveille und nicht zuletzt aus der Zeitschrift «Etudes et documents Thérésiens».

Die «kleine» Heilige nannte ihren Weg einen «schlichten aber kurzen», einen Weg «ohne Ekstasen, ohne aussergewöhnliche Charismen, der aber trotzdem zu wahrer christlicher Vollkommenheit führt durch ein übersprudelndes Vertrauen und jene Form der Gelehrigkeit, die dem leisesten Anruf des hl. Geistes gehorcht, und die als kostbare Frucht grenzenlosen Vertrauens eine Selbstpreisgabe, eine Aufmerksamkeit und Bereitschaft Gott gegenüber erreicht, die gemeinsamer Treff- und Zielpunkt aller Wege christlicher Vollkommenheit ist und etwa im «Suscipe» des hl. Ignatius ihren trefflichen Ausdruck findet. Es war der Weg der Kirche, den Theresia ging. Selbstverleugnung und Gnade waren die Quellen ihres Wachstums, gepaart jedoch — und darin liegt ihre gewinnende Eigenart — mit dem hei-

teren Zauber einer kindlich reinen Seele, die bewusst «ein kleines Kind des göttlichen Vaters bleiben», d. h. «ihr geschöpfllich-sündhaftes Nichts anerkennen will und wie ein Kind alles von ihrem himmlischen Vater erwartet, sich über nichts beunruhigt, über den eigenen Fehlern nicht den Mut verliert, und weiss, dass die kleinen Kinder oft fallen aber doch zu klein sind, um sich dabei schwer zu verletzen. Ein Kind will sie bleiben, das sich nicht in eitler Selbstbewunderung verliert, sondern alles Gute als einen Schatz betrachtet, den ihm der Vater in die Hand gelegt hat, dessen es sich zu jeder Zeit bedienen darf». Mit diesem gewinnenden Charme hat sich die hl. Theresia von Lisieux ohne gelehrte Analyse und ohne theologische Schule die Herzen vieler Franzosen erobert und sie bewogen, einen ähnlichen Weg der frohen Gottesliebe zu gehen, den Weg jener, über die Christus jubilierten konnte: «Ich preise dich Vater, dass du dies vor Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast».

(Fortsetzung folgt.)

Zum Tod von L. Ragaz

Der Mann

Am 7. Dezember starb in Zürich Leonhard Ragaz, ein Mann von ungewöhnlicher geistiger Grösse, an dessen Ideenwelt auch der aufgeschlossene Katholik nicht achtlos vorübergehen kann. Nicht mit Unrecht weisen die zahlreichen Nachrufe der Tagespresse, die Freund und Feind ihm gewidmet haben, auf manche Parallelen seiner äusseren Lebensschicksale wie seiner Ideenwelt mit Heinrich Pestalozzi hin. Aehnlich wie Pestalozzi ist Ragaz ein Mann, der sich in keines der üblichen Schemen hineinzwängen lässt; vom Idealismus und freisinnigen Protestantismus herkommend, hat er doch Zeit seines Lebens gegen den Rationalismus gekämpft, und noch in seinem letzten Buch führt er (der Schüler Hermann Kutter!) eine scharfe Klinge gegen das «sublime Fatum» Hegels und seiner Nachfahren. Kein Wort kann Ragaz schreiben, das nicht von religiöser Haltung bestimmt, mit Religion getränkt und religiös ausgerichtet wäre, und doch hasst er das Wort Religion wie den Teufel; er hält es in keiner Kirche — nicht einmal in der bekenntnislosen reformierten Landeskirche — aus. Zum Sozialismus bekennt er sich leidenschaftlich und gegen Ende seines Lebens nennt er sich gern einen Kommunisten, aber aus der sozialistischen Partei tritt er wieder aus, und Russlands Entwicklung betrachtet er mit Sorge. Ein Gericht nennt er (Oktober 1945) den Kommunismus, über unser Christentum und über unsere ganze Welt, gleich der Atombombe, und gegen jede Art von Materialismus kämpft er bis zum letzten Atemzug an. In gewissem Sinn war er ein extremer und radikaler Pazifist, und doch ist er nie einem doktrinären engstirnigen Pazifismus verfallen.

Ganz falsch wäre es, aus all dem den Schluss zu ziehen, Ragaz wäre einer jener durchtriebenen, weltanschaulich haltlosen Glücksritter gewesen, die heute in Haufen unser öffentliches Leben mit Schlagworten und macchiavellistischen Methoden verpesten. Ganz im Gegenteil: Gerade, weil er eine Persönlichkeit aus einem Guss ist, die sich niemals untreu wird, die in selbstlosem Opfer auch auf den Glanz einer Professur an der Universität Zürich, wo er der gefeiertste Lehrer war, verzichtet, gerade deshalb vermag ihn

keine der üblichen Parteien und Richtungen dauernd in ihre Gefolgschaft zu zwingen, wird er ein Einsamer mit einem kleinen Trüpplein von Anhängern, von allen geschmäht und bekämpft, heimlich aber doch bewundert, da er nie rein negativer zersetzender Kritik verfällt — trotz aller oft massloser Angriffe auf seine Gegner — und sich bis zum Ende mit Misserfolg einen unerschütterlichen sieghaften Optimismus, wie ihn nur das Christentum geben kann, bewahrt.

Unsere Haltung zur Persönlichkeit Ragaz'

Haben wir zuviel des Lobes auf einen Mann gehäuft, der ein erbitterter Gegner der katholischen Kirche war? Er war ein Ketzer, und er war es bewusst. Er schreibt: «Man wird behaupten dürfen, dass sie (die Geschichte des Ketzertums) die eigentliche Geschichte Jesu, die eigentliche Geschichte der Sache Christi selbst sei». Ketzer hat das katholische Mittelalter dem Scheiterhaufen überantwortet, und die katholische Kirche täte dies — so sagen unsere Gegner — noch heute, wenn sie die Macht dazu hätte. Wir glauben den Feinden der Kirche nicht — wie dem aber auch sei — einem Ketzer spricht auch heute noch die Kirche jede Zugehörigkeit zum Reich Gottes ab, was viel schlimmer ist als ein Scheiterhaufen. Wie konnten wir also für Ragaz lobende Worte finden?

Antwort: Es gibt Ketzer, die mit bewusster Bosheit die Wahrheit Christi verleugnen, und es gibt Ketzer, die trotz unbedingter Wahrheitsliebe, ja sogar trotz demütigen Gottsuchens die katholische Kirche nicht als das Zeichen der Sache Christi erkennen können. Die ersteren trifft der Bannstrahl der Kirche, die Möglichkeit der letzteren hat die Kirche nie ausgeschlossen, wenn es auch sicher nicht kirchlich gedacht wäre, wollte man annehmen, ihre Zahl sei eine Alltäglichkeit. Gibt es aber die letzteren, so gehören sie zum Reiche Christi und haben in ihm ihren Platz. Ueber das Innere, das Gewissen eines Menschen, kann nun gewiss niemand ein endgültiges Urteil fällen, und auch die Kirche selbst hat, wenigstens im Negativen, ein solches niemals gewagt. Soweit aber menschliches Urteil reichen kann, scheint es uns, dass wohl niemand Ragaz ein unbedingtes Wahrhaftigkeitsstreben, ein aufrichtiges Suchen

nach der Wahrheit Christi und ein ehrliches Handeln nach der erkannten, auch wenn es mit grössten Opfern verbunden war, absprechen kann. Eben das berechtigt uns, ehrfürchtig lobend dieses Mannes zu gedenken, bei aller Distanzierung und Verurteilung seiner von der Kirche oft sehr wesentlich abweichenden Anschauungen.

Doch dies ist nicht alles: Wenn Ragaz von Sozialismus und Kommunismus schreibt, so weiss er wohl, dass diese in ihrer heutigen Gestalt von Christus und vom Christentum in keiner — auch nicht in der von Ragaz vertretenen Form — etwas wissen wollen. Beide Parteien sind einem gott-losen Materialismus verfallen. Trotzdem sieht Ragaz in ihnen Träger der Sache Christi. Unbewusst, so meint er, erstreben und verwirklichen sie viele vom offiziellen Christentum vernachlässigte Elemente der Wahrheit Christi, die sie ebenso unbewusst dem Christentum entlehnt haben. Ragaz nennt dies: «Das Ueberströmen der Wasser».

Dieser äusserst fruchtbare Gedanke, der es ermöglicht, die Sache Christi an Orten zu sehen, wo sie niemand vermuten möchte und damit eine ganze Saat keimender Hoffnung in unserer scheinbar so trostlos dem Untergang verfallenen Welt sichtbar werden lässt, ist wahrhaft eine Perspektive, die auch vielen Katholiken fast gänzlich verloren gegangen ist. Freilich übertreibt Ragaz — wie so oft — auch hier und zwar in doppelter Hinsicht. Erstens kann es nie der Fall sein, dass der Schwerpunkt der Sache Christi sich an die Fahnen seiner Feinde heftet, sodass die unbewusst für ihn Kämpfenden vor allen andern die Träger seiner Sache wären. Zweitens kann es ebenfalls nie sein, dass auch nur eine der Wahrheiten, die uns Christus gebracht, in seiner Kirche nicht mehr gelehrt und geübt werde. Wohl aber ist es richtig, dass es ausserhalb der Kirche Kämpfer gibt, die unbewusst Wahrheiten verfechten und Ziele erstreben, die urkatholisch sind und auch heute noch in ihrem Bewusstsein leben, obwohl sie von den Feinden oft nicht gesehen werden. Meist sind dies — das sei in aller Demut hinzugefügt — Aufgaben der Kirche, die von den Katholiken wenigstens praktisch nur allzu sehr vernachlässigt werden. Ragaz selber ist — von uns aus gesehen — ein solcher unbewusster Freund, ein solcher bewusster Feind der katholischen Kirche gewesen.

Sein letztes Buch

Wenden wir uns nun den zentralen Gedanken zu, für die Ragaz gekämpft. Es geht hier nicht darum, einen Ueberblick seines umfangreichen Schrifttums zu bieten, etwaige Wandlungen und Entwicklungsstadien seines Werdeganges aufzuzeigen. Ein Geist wie der seine ist in dieser Hinsicht eher eintönig. Ein von Anfang an in der Konzeption fertiges Gemälde wird im Lauf seines Wirkens Strich für Strich auf die Leinwand geworfen. Es mag daher genügen, nur sein letztes, kurz vor seinem Tod erschienen Buch zu betrachten. «Die Geschichte der Sache Christi» sind Skizzen, oder wie der Untertitel vorsichtig bemerkt, «ein Versuch» — nicht zu einer Geschichte des Christentums oder gar der Kirche, sondern der «Sache Christi», die Ragaz, wie schon bemerkt, vielmehr in der Dialektik, dem Widerspruch zum offiziellen Christentum zu finden glaubt.

Lebendiger Gott und statisches Heidentum

Der Grundgedanke ist der: Die Welt des Heidentums und die Botschaft Christi vom Reiche Gottes stehen in schroffstem Gegensatz. Das Heidentum bedeutet mit seinen Göttern, die nicht grundanders sind als die Welt, eine Sanktionierung und Verklärung der bestehenden

Welt. Sie können darum weder deren Revolutionierung noch deren Erlösung bedeuten. Sie tragen deshalb auch den Grundzug des Statischen an sich. Ueber ihnen, wie über der Welt, wölbt sich letztlich das Fatum und die Idee, «d. h. der zur Gottheit erhobene letzte Sinn der Welt». Freiheit ist darum als absolute Freiheit in diesen Göttern nicht zu finden, und sie können daher auch nicht zur Freiheit führen. Im wesentlichen ist der Gott des Aristoteles, der unbewegte Bèweger, auch ein solcher ruhender, statischer Gott, der die ganze Welt, so wie sie ist, mitsamt all ihrer politischen wie sozialen Ungerechtigkeit (z. B. der Sklaverei) sanktioniert. Von seiten des Menschen wird diesem heidnischen Gott gedient durch die Religion, «dem sublimsten Ausdruck des Bestehenden, deren Zentrum der Kultus bildet».

Schroff steht dem die Botschaft vom Reiche Gottes gegenüber, die Christus gebracht hat. Er ist die Botschaft von dem lebendigen Gott, der allein absolut heilig und frei ist. Vor ihm gibt es «keine statische Welt» . . . keine 'göttliche Weltordnung', welche Unrecht und Not der Welt sanktioniert, vielmehr ist in dieser Botschaft alles Dynamik. Zerbrochen wird das Fatum, ein Wirken von Gott aus und zu ihm hin setzt ein. Dieser Gott wird der Welt sichtbar, immer in Tätigkeit (als der Schöpfer, Offenbarer, Erlöser). Sein Werk bedeutet daher nicht Sanktionierung, sondern Revolutionierung der Welt. So stürzen «die Altäre der Religion vor der Gemeinde des einen, heiligen und lebendigen Gottes». Der Kampf zwischen «Christus» (dem Lebendigen) und «Cäsar» (dem Statischen) beginnt.

In grossen Strichen zeichnet nun Ragaz die Weltgeschichte seit Christus unter diesem Gesichtspunkt. Alles Statische, Ruhende, alles Fatum, alle starre Idee, alle feste Hierarchie, ordnet er auf die Seite der Welt — alles Dynamische, Freiheitliche auf die Seite Christi. Stets das Schema: Urkirche, Mittelalter, Renaissance (Reformation), Moderne zugrunde legend, betrachtet er nun der Reihe nach die Befreiung des Menschen (politisch zur Demokratie, wirtschaftlich und sozial zum christlichen Kommunismus), die Gemeinde, das Evangelium der Armut, die Liebe als Weltrevolution, die Revolution des Denkens, die kosmische Erlösung.

Ragaz und die katholische Kirche

Dabei erscheint das Mittelalter und die katholische Kirche als der grandiose Versuch, zwischen Welt und Christus eine «Versöhnung» herbeizuführen. Ein nach Ragaz unmöglicher Versuch, da er ja Cäsar und Christus in eins verschmelzen möchte. So sehr daher Ragaz an der katholischen Kirche manches bewundert: ihre Hochschätzung der Persönlichkeit, das demokratische Element («Ein jeder Hirtenknab kann ebensogut Papst werden als ein Fürstensohn, und wird es auch mehr als einmal. Und die Gleichheit des Menschen vor Gott wird trotz dem Sacerdotium in letzter Instanz auch von der Kirche festgehalten» (S. 30), das genossenschaftliche Prinzip der mittelalterlichen Zünfte, das «durch religiöse Formen geweiht ist» (Von der Genossenschaft meint Ragaz: «Die Genossenschaft, als die Freiheit in der Gemeinschaft und Gemeinschaft in der Freiheit, ist die einzige entsprechende, aber auch völlig entsprechende, soziologische Gemeinschaftsform der Sache Christi» (S. 73), die treuga Dei und das Zinsverbot des Mittelalters, das Mönchtum als Ausdruck «vollkommener Gütergemeinschaft» (S. 152) vollkommener Besitzlosigkeit (S. 65), den «Zehnten» in seiner ursprünglichen Form als patrimonium pauperum, das Diakonat, die Armenpflege, die Durchheiligung der Welt durch das Sakrament, als ihre Verwandlung (transsubstantiation) usw.

So sehr Ragaz dies alles anerkennt, und so sehr er der katholischen Kirche zubilligt, dass sie im Gegensatz zum Protestantismus die Sache Christi niemals fundamental verweltlicht, «verbürgerlicht» habe, sondern «wenn auch in irrtümlicher Form» ihren «antibürgerlichen Charakter» bewahrt habe, weshalb sie auch «durch den Protestantismus nicht vollständig überwunden werden konnte», so wenig vermag er sie als die Stiftung Christi anzuerkennen, eben wegen der statischen Momente, die in ihr zum Ausdruck kommen, insbesondere in ihrem Priestertum, das dem allgemeinen Priestertum zu widersprechen scheint, ihrem Dogma, besonders dem Dogma der Dreifaltigkeit, das für Ragaz der klassische Ausdruck einer Verschmelzung von statischem und dynamischem Element ist (cf. S. 117), ihrer Verteidigung des Privatbesitzes usw.

Das Eschatologische im Christentum

Dazu kommt noch ein zweites: «Das «Reich Gottes», das Ragaz erwartet, ist ausgesprochen «in dieser Welt», also nichts Jenseitiges, nichts Eschatologisches. Der Ausblick auf das Jenseits und Jüngste Gericht ist nach ihm eine griechische, speziell platonische Idee (S. 115). Er geht darin so weit, dass er glaubt, sei es durch den Fortschritt der Medizin, sei es durch die Gabe der Wunder, wie er sie in den Heiligen, in Lourdes, in den beiden Blumhardts findet, werde letztlich in dieser Welt der Tod (und zwar der physische Tod) endgültig überwunden werden. Wenn man sich dies vor Augen hält, begreift man leichter die unentwegte Hoffnung, dass man schliesslich doch die Menschennatur so weit werde heiligen können, dass nicht nur der Krieg, sondern auch der Staat dahinfliegen und einzig das genossenschaftliche Zusammenleben der Menschen als soziale Strukturform übrigbleiben werden. Wieder ist es klar, dass sich hier notwendige Differenzen zur katholischen Kirche ergeben.

Das persönliche Seelenheil

Damit hängt schliesslich noch ein drittes Element zusammen, das auch nicht übersehen werden darf. So sehr Ragaz den Wert der Einzelpersönlichkeit auch betont (er nennt sie «ein wirklich Absolutes» von «unbedingtem Wert» (S. 24), so lehnt er doch auf das schärfste jedes Streben nach dem eigenen Seelenheil ab. Jedes Wirken, das nicht auf das Reich Gottes als Gemeinschaft abgestellt ist, erscheint ihm als religiöser Egoismus. Die Kirche als Heilsanstalt, wie wir so gerne sagen, ist ihm daher ein völlig fremder Begriff.

Ragaz' Gegenwartsbedeutung

Vielleicht wird mancher Leser dieser Zeilen finden, wir hätten der Ideenwelt eines Mannes — ganz abgesehen von seiner persönlichen Integrität — der schliesslich doch nur wenige Anhänger um sich zu sammeln vermochte — keinen so grossen Raum in diesen Blättern einräumen sollen. Wir haben es deshalb getan, weil wir der Ansicht sind, dass Ragaz mit ausserordentlichem Ahnungsvermögen jene Strömungen des geistigen Lebens erfasst hat, die am mächtigsten das Antlitz der Welt von morgen formen werden. Man lese beispielsweise den Beitrag in dieser Nummer unserer Blätter über Frankreichs religiöses Leben, und man wird die gleichen Tendenzen finden: eine starke Abkehr von allem Lehrmässigen, Starren und eine Hinkehr zum Lebendigen, Dynamischen, verbunden mit einem Streben nach Ganzheit. Eine Abkehr von festen Organisationsformen und jeglichem Schematismus ist damit deutlich verbunden. An ihre Stelle tritt das Organische mit flies-

senden Grenzen und Uebergängen. Gleicherweise macht sich im katholischen Frankreich und im protestantischen England der Zug bemerkbar, das Reich Gottes allein in der Umgestaltung dieser Welt, in der Lösung der sozialen Probleme zu suchen und alle Kraft mit Hintansetzung aller eschatologischen Ausblicke auf das Diesseits zu richten. Und auch das dritte Element: das starke Betonen des Gemeinschaftsgedankens im Religiösen können wir in dem genannten Artikel ausgeprägt finden. Ragaz hat in seinem Buch das Aufkommen dieser Strömungen bis weit ausserhalb des Christentums wahrgenommen und daran grösste Hoffnungen geknüpft.

Katholischerseits werden wir deshalb die Mitte von Statischem und Dynamischem, von Wahrheit und Liebe, nicht aufgeben dürfen. Beide sind nämlich in der Botschaft Christi enthalten. Wohl mag es sein, dass der griechische Geist, wenigstens in seiner klassischen Form, das Statische einseitig bevorzugte, dass die heidnischen Götter eine Sanktionierung der bestehenden Welt bedeuteten, doch daraus folgt weder, dass darum jegliche Statik widergöttlich, noch, dass die Welt der reinsten Gegensatz zum wahren Gott wäre. Gewiss ist Gott absolut frei, wenn er die Welt schafft, schafft er sie aber frei, so wird sie notwendig die Züge ihres Schöpfers tragen. Trotzdem: Gott ist das Leben — die Starre des Todes haftet an ihm nicht. Die Welt der Sünde — was das Johannesevangelium die Welt schlechthin nennt — hat nur ein scheinbares Leben, sie ist der Starre des Todes verfallen. Damit hat Ragaz ohne Zweifel recht. Eine Geschichte unter dieser Perspektive wäre gewiss eine höchst lohnende Sicht. Sie wird, angefangen am unveränderlichen Gott, über die Absolutheit ewiger Wahrheiten (Ragaz selber redet vom absoluten Wert der Persönlichkeit, also einem statischen Moment!) bis zu den festen Formen von Amt, Hierarchie und gottgewollter Ordnung auch im Leben ein statisches Moment anerkennen, das freilich niemals zum Fatum werden wird. —

Gleicherweise wird man als Christ das eschatologische Moment, die Sicht auf das Jenseits nie ausschliessen dürfen. Sie gehört wesentlich zur Botschaft Christi. Den Tod werden wir niemals in langsamer, organischer Entwicklung in dieser Welt überwinden und «Arme werdet ihr immer bei euch haben». Trotzdem sind sowohl der Tod, wie noch mehr die soziale Ungerechtigkeit Zustände, gegen die der Christ mit aller Kraft angehen muss, und beide sind in der Auferstehung Christi und seiner Botschaft im Kern schon überwunden, der Stachel ist ihnen genommen. Die Prüfung aber, eingespannt zu sein in den Kampf zwischen Leben und Tod, wird keinem erspart bleiben und die Freiheit, in diesem Kampf sich auf seiten des Todes zu schlagen, keinem genommen werden. Dass aber die Verantwortung des Christen in dieser Welt, seine soziale Aufgabe erst langsam im Laufe der Geschichte sich in vollem Umfang herauskristallisierte, dass wir in Gefahr schwebten und weithin heute noch schweben, diese Aufgabe nicht mit vollem Ernst anzufassen, um statt dessen in die anscheinend bequemeren Hallen des rein Religiösen zu fliehen, soll nicht geleugnet werden.

Nicht weniger gilt dies vom Dritten. Es gibt ohne Zweifel einen religiösen Egoismus, der meint, die eigene Seele retten zu können, ohne das höchste Gebot der Nächstenliebe erfüllt zu haben. Ohne christliche Gemeinschaft wird niemand gerettet, doch ist diese Gemeinschaft eben die Weltkirche, ausser der es kein Heil gibt. Sie ist Heilsgemeinschaft, Weltgemeinschaft und zugleich Heilsanstalt für den Einzelnen.

Luzerns katholische Glanzzeit

Luzern war der einzige schweizerische Stadtstaat, der von Anfang an mit aller Entschiedenheit sich gegen Zwingli stellte und sich damit zur Führerstellung in der katholischen Schweiz aufschwang. Mit dem Landfrieden von 1531, der für fast zwei Jahrhunderte ein Uebergewicht des Katholizismus begründete, beginnt auch die Glanzzeit des katholischen Vororts. Die Reussrepublik wird zum Vorkämpfer der katholischen Reform, und steigt unter hervorragenden Führern, wie dem wohl grössten schweizerischen Staatsmann vor 1798 (dem «Schweizerkönig» Ludwig Pfyster von Altshofen [1524—1594]), zu internationalem Ansehen empor und überstrahlt an Glanz selbst Zürich und Bern. Frankreich und Habsburg werben um Luzern wie um keinen anderen Stand. Tatsächlich hat die Stadt weder vorher noch nachher eine ähnliche Machtstellung erreichen können. — Mit dem Verebben des konfessionellen Zeitalters und dem Versiegen der katholischen Reformbewegung beginnt auch wieder der Abstieg Luzerns. Nach der Niederlage der katholischen Sache im Zweiten Villmergerkrieg (1712) muss die Stadt ihre Vorrangstellung für immer an Zürich und Bern abgeben; das Uebergewicht geht von nun an an die Reformierten über.

Der frühere Rektor der Luzerner Kantonsschule, Sebastian Grüter, hat es unternommen, in einem hervorragenden Werk die Geschichte dieser zwei Jahrhunderte luzernerischer Glanzzeit zu schreiben. Es ist zugleich der 2. Band der gross angelegten Kantonsgeschichte unter dem Patronat der Luzerner Regierung*). — Die letzten Jahre haben uns eine ganze Reihe von ausgezeichneten, meistens einbändigen Kantonsgeschichten gebracht: Basel-Stadt (P. Burckhardt, 1941), Thurgau (E. Herdi 1943), Graubünden (Pieth 1945), Schaffhausen (K. Schib 1945), Zürich (A. Largiadèr 1945). Die Luzerner Geschichte, deren 3. Band noch aussteht, verspricht an Umfang und Gediegenheit ohne Zweifel die bedeutendste von allen zu werden. — Im 2. Band von Grüter haben wir ein wohl abgewogenes Werk vor uns — der Verfasser nennt es sein Lebenswerk —, das weit über die Kantons Grenzen hinaus interessieren wird, vor allem auch den Katholiken. Denn es erstet hier das Hauptstück der Kirchen- und Staatsgeschichte der katholischen Schweiz. Hervorragend in ihrer Abgewogenheit und massvollen und doch treu kirchlichen Haltung sind die Kapitel über die kirchlichen Zustände vor und während der Glaubensspaltung, dann vor allem auch die wertvollen Kapitel über die katholische Reform in Luzern, über die Politik der Stadt im Zeitalter der Gegenreformation. Drei weitere Kapitel behandeln das 17. Jahrhundert. Viel Lesenswertes bringt auch das kulturgeschichtliche Schlusskapitel über das Leben des Luzerner Volkes. Mit 1712 schliesst das Werk ab.

Eine lesbare Luzerner Geschichte gab es bis heute nicht. Altmeister Segessers wertvolle Rechtsgeschichte Luzerns ist zu weit-schweifig und zu sehr Spezialstudie, und das zweibändige Werk von Kasimir Pfyster ist bei seinem fast hundertjährigen Alter aus verschiedenen Gründen kaum mehr geniessbar. So füllt die neue Luzerner Geschichte eine empfindliche Lücke aus. Grüters 2. Band ist trotz umfassender Quellenforschung kein trockenes Gelehrtenwerk, sondern eine ausgereifte Leistung in schlichter, leicht verständlicher Sprache. Von der Schwerfälligkeit des Materials ist nichts mehr zu spüren; so sehr, dass der eine oder andere Leser die unmittelbare Sprache der Quellen etwas vermissen wird. Auch beim kulturgeschichtlichen Kapitel hätte man gerne etwas mehr vom Leben der Landschaft gehört, die ganz hinter der Stadt zurücktreten muss.

(Hier noch ein paar Bemerkungen: Der mehrfache Ausdruck «Deutscher König» ist nicht korrekt; es gibt nur einen «römischen König». — Kaiser Maximilian I (Max ist ungebräuchlich); Kardinal Mark(us) — nicht Marx, wie der Verf. konstant falsch schreibt — Sittich von Hohenems. — Grüter will den Einzug der Aufklärung in Luzern schon in die letzten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts ansetzen und bringt als Beweis die beginnende Kälte im Verhältnis zwischen den staatlichen und kirchlichen Behörden. Uns scheint dieser Ansatz doch zu früh und wir möchten die staatlichen Uebergänge ins kirchliche Gebiet weniger als Ausfluss des neuen europäischen Geistes der Aufklärung, die damals in England und Frankreich erst zu keimen beginnt, sondern als Folge des staatlichen Absolutismus überhaupt betrachten. Man wird doch den Staatsabsolutismus etwa des Sonnenkönigs noch kaum zur Aufklärung rechnen wollen.)

* Seh Grüter, Geschichte des Kantons Luzern im 16. und 17. Jahrhundert Luzern 1945. Räder, 657 S. mit 94 Abb. Leinen Fr. 25.—. Der erste Band (bis zum Jahre 1500) erschien 1933; von W. Schnyder, Karl Meyer und P. X. Weber.

Ein grosser Schweizer und Katholik

Für jeden Schweizer hat der Name Aloys von Reding (1765—1818) einen besonderen Klang. Denn der Held von Rothenthurm ist der Mann der neueren Schweizergeschichte, der wie kein anderer zum Symbol der Freiheit und Unabhängigkeit von aller Fremdherrschaft geworden ist. Den «letzten Schweizer» hat man ihn zu seinen Lebzeiten genannt. Er steht am heiss umkämpften Uebergang von der alten in die neue Eidgenossenschaft. Sein reich bewegtes Leben umspannt die aufgewühlteste Zeit unserer Geschichte, Französische Revolution, Napoleon und ein neues Europa, Invasion mit «Quislingen» und «Fünfter Kolonne», Weltkriege, Diktatorenstürze und Friedenskongresse: all das zieht in buntem Kaleidoskop an uns vorüber.

Aymon de Mestral, der bekannte Verfasser einer Mottabiographie, hat uns die erste Lebensbeschreibung über Reding geschenkt.

(Aloys von Reding, ein Held des nationalen Widerstandes. Fretz & Wasmuth Verlag, Zürich 1945. 375 S. in 8° in Leinen Fr. 16.50)

Nicht in trockener wissenschaftlicher Form, sondern im leichtgeschürzten Gewand lebendig-flüssiger Erzählung. Darin liegen Vorzüge und Mängel des Buches begründet. Ein reiches, bisher ungehobenes Material stand dem Verfasser zu Gebote: die Memoiren und der Nachlass Redings. Das gibt Mestrals Biographie ihre Frische und ihren reichen Gehalt. Selbst der Historiker, vor allem auch der Kirchenhistoriker, wird für manches eine Fundgrube finden: so über die kirchliche Neugründung der Schweiz, die katholische Reformbewegung unter Wessenberg, die strengkirchliche Gegenbewegung usw. Diese wertvollen Abschnitte zeigen, wie Reding nicht nur ein Held des nationalen Widerstandes, sondern auch ein aufrechter Kämpfer für seine Kirche war.

Mestral hat sich auf den Nachlass Redings beschränkt, ohne sich sonst in die Zeit zu vertiefen und ohne kritisch zu sichten. So kommt es, dass die Fehlertheile Redings sich auch im Buche Mestrals finden. Hingewiesen sei auf die einseitige Darstellung des Schwyzer Freiheitskampfes. Wir wollen daraus dem Verfasser keinen Vorwurf machen; allerdings darf dann sein Buch nicht den Anspruch machen, die kritische Biographie Redings zu sein, an der sich der Leser in jeder Hinsicht orientieren kann. Dieser Anspruch liegt ihm indessen fern, er begnügt sich mit der lebendigen Wiedererweckung der grossen Gestalt Redings für einen grösseren Kreis. — Schade, dass neben den historischen Fehlertheilen eine Unmenge von Irrtümern stehen, die sich mit etwas Mühe leicht hätten ausmerzen lassen.

(Hier nur ein paar solcher Unrichtigkeiten:

Die helvetische Regierung wird «Direktorium» genannt, nachdem dieses schon längst gestürzt war (103 f.); die Helvetik kennt nicht sechs, sondern nur vier Staatsstrieche (102); 1801 gibt es schon längst kein französisches Direktorium mehr, sondern Bonapartes Konsulat (106); die Ministerliste S. 109 ist völlig verwirrt: was S. 114 die «Lemanische Republik» sein soll, wissen wir nicht (jedenfalls gibt es 1801 nichts derartiges); von einer Ernennung des Kl. Rates durch Reding kann keine Rede sein, sondern durch den Senat (109, 122); Thomann ist nicht helvet. «Staatschreiber», sondern Staatssekretär des Aeussern (144); die Uebersiedlung der Regierung von Luzern nach Bern ging nicht erst 1802, sondern schon 1799 vor sich (160); Reinhard (nicht Reinhart!) ist nicht «General», sondern französischer Gesandter (263); die Antwort Redings an Reinhard existiert übrigens im Bundesarchiv Bern (253); Wessenberg ist 1809 nicht Koadjutor (256); Dalberg trägt nicht die für einen Historiker haassträubenden Titel «Prinzprimat und Grossfürst von Baden», sondern ist Fürstprimas (so heisst es auf deutsch), später auch Grossherzog von Frankfurt (269) usw.)

Trotz dieser vielen groben Schönheitsmängel, die sich in einer zweiten Auflage leicht umgehen lassen, bleibt das Buch ein wertvolles Geschenk für jeden Schweizer, dem die Geschichte seines Landes am Herzen liegt. Dem Verlag kommt daran durch seine vorzügliche Ausstattung (Illustration und Druck) nicht wenig Verdienst zu.

Abonnementspreise:

jährlich Fr. 8.60 — halbjährlich Fr. 4.40 — vierteljährlich Fr. 2.30

Manesse-Bibliothek
der Weltliteratur



FRANZ VON ASSISI LEGENDEN UND LAUDE

herausgegeben und erläutert von
Otto Karrer

«In diesem Werk aber spricht er und seine Welt selber zu uns, und zwar viel eindringlicher und wohltuender als es jemals einem Historiker und Interpreten gelungen ist. Dieses Buch gehört auch unserer Zeit, an der es sein Wunder zu vollbringen hat, das Wunder des wahren Menschen und Christen, das Wunder des wiedergefundenen Du zu Gott, Mensch und jeglicher Kreatur. Darum kann man nur wünschen, eine so mustergültige Ausgabe bereichere nicht nur die Literatur, sondern auch den modernen Menschen selber.»

NEUE ZÜRCHER NACHRICHTEN

«Die Sammlung ist berufen, wertvollstes franziskanisches Gedankengut in weite Kreise zu tragen. Das bedeutet gerade heute eine wahre geistige und soziale Grosstat.»

VATERLAND

Das sorgfältig gedruckte und reizvoll ausgestattete Buch vermittelt das wahre Bild vom Wesen und Wandel des Heiligen, weil es die grossen Quellen selber sprechen lässt. Der Band enthält die «Drei-Gefährten-Legende» die Lebensberichte von Gelano und Bonaventura sowie die Fiorelli und Lauden und zwar in italienischer Sprache mit gegenüberliegendem deutschem Text.

800 Seiten Dünndruck, 12 Illustrationen nach Giotto,
in Leinen gebunden Fr. 9.90.

MANESSÉ-VERLAG
CONZETT & HUBER, ZÜRICH

Friede zwischen Ost und West

«Die Unterschiede zwischen Osten und Westen sind nicht so wesentlich, weil der wesentliche Inhalt des Christentums in Russland sowohl wie in Europa absolut gleich ist. Daraus dürfen wir die Folgerung ziehen, dass ein Verstehen zwischen Hüben und Drüben am ehesten noch möglich ist auf der Grundlage, die beiden Kulturen gemeinsam ist, und das ist das Christentum.»

(F. Muckermann)

Das Bild eines grossen Brückenbauers zwischen Osten und Westen entwirft uns

Friedrich Muckermann

in seinem neuen Buch

Wladimir Solowiew

Wir begegnen hier einem der grössten russischen Denker, in dessen «katholischer» Seele Westen und Osten zu einer beispielgebenden Einheit verwachsen konnten, wie sie seit jeher das Anliegen der Kirche gewesen ist und im Hl. Vater allezeit den «Pontifex Maximus» erkennen liess.

Das Buch ist erschienen als Band I in der Sammlung
Kämpfer und Gestalter

Illustriert, 212 Seiten.

Ganzleinen Fr. 7.20

Verlag Otto Walter A.-G., Olten

Ein Abonnement für

Apologetische Blätter

Mitteilungen des apologetischen Instituts
des schweizerischen katholischen Volksvereins

Erscheint zweimal monatlich Vierteljährlich Fr. 2.30,
halbjährlich Fr. 4.40, jährlich Fr. 8.60. Zürich, auf der
Mauer 13, Postcheck VIII 27842.

Christliche Linie

in der Beantwortung weltanschaulicher Fragen, die das
Tagesgeschehen uns stellt,

Weiten Ausblick

in die Weltprobleme der ecclesia universalis,

Klaren Einblick

in das Wollen und Überlegen Andersdenkender finden
Sie in unserer katholischen Zeitschrift. Ständige Fach-
arbeiter unterrichten anhand zuverlässiger Dokumente
über Sozialismus und Kommunismus, pädagogische und
psychologische Probleme, die protestantische Geistes-
welt und die Sekten, die Freidenker, die weltanschau-
liche Literatur und die verschiedenen, innerhalb der
Kirche auftauchenden Fragen und Angriffe gegen
dieselbe.